



Nr. 34 | Wochenbeilage zum „Rheingauer Bürgerfreund“ | 1920

Ingeborg.

Roman von Fr. Lehne.

7.

(Nachdruck verboten.)

Mit Interesse und Vergnügen gleichzeitig lauschte Steined den Ausführungen der geistvollen Frau, deren jugendliche Frische er bewunderte; trotz ihrer achtundzwanzig Jahre ihr Haar war vollständig weiß, die Gesichtsfarbe frisch und gesund und die Augen sehr schön und klar, von einem leuchtenden Dunkelbraun. Die Bewegungen ihrer etwas vollen Gestalt waren rasch und lebhaft und die Sprechweise klar und bestimmt.

Dietrich Steined blickte sich um; er fand die Erwartung nicht, und nach ihr zu fragen, magte er doch nicht, trotz der Andeutung von vorn. Er war etwas enttäuscht, schloß sich aber sehr wohl in den göttlichen Räumen. Gern plauderte er mit der lebenswüthigen Frau, indem er sich gelobte, nachzuholen, was er bisher aus Mangel an Gelegenheit verlor, gerade, um zu zeigen, daß er nicht auch zu den rückständigen vorurtheilsvollen Leuten gehörte, denen er seine Mutter auswählen mußte.

Lebhaft sah Frau von Franzius ihn jetzt an der Hand. „Ach, lieber Diez, ich darf doch so sagen, da ich Sie schon als Knaben gekannt. Nicht kommt ein besonderer Blickling von mir, da müssen Sie mich schon einen Augenblick entschuldigen.“

Sie war aufgestanden und eine Dame entgegen, die sie herzlich auf beide Wangen küßte und diese Dame war keine andere, als Ingeborg Roland-Elguth!

Mit Mühe konnte er sie beobachten, und wieder war er betroffen von der Wundlung, die das so bescheidene Mädchen durchgemacht.

Mit der Gewandtheit und Sicherheit der Dame von Welt bewegte sie sich und nahm die Grüsse und Huldigungen der sie umdrängenden Herrenwelt entgegen. Ihr Lächeln verleierte ihr ernstes Gesicht wunderbar und verlieh ihr etwas Hinreißendes. Ein taubenblaues Tuchkleid mit weißem Spitzenbesatz und Ärmeln umschloß ihre vollendete Gestalt. Das reiche dunkle Haar trug sie schlicht geschleift und im Nacken zu einem dicken Knoten geschlungen. Diese einfache Frisur paßte wunderbar zu dem reinen, edlen Gesicht, zu der Harmonie ihrer Erscheinung.

Er sah jetzt, wie Frau von Franzius die junge Künstlerin nach seinem Platz hin dirigierte, offenbar wollte sie eine Vorstellung vermitteln.

„Lieber Steined darf ich Sie mit einem sehr lieben

Gast von mir bekannt machen? Mit unserem Fräulein Roland, die, wie ich wohl mit Stolz sagen kann, dazu bestimmt ist, unsere holdesten, schönsten Dichtergestalten zu verkörpern,“ sagte Frau von Franzius.

Unwillkürlich nahm sein Gesicht einen kühlen Ausdruck an, als er sah, wie Ingeborg ihn fragend bei der Vorstellung anblickte. Dann aber hatte sie in dem Bruchteil einer Sekunde begriffen. Dietrich von Steined wollte nicht an seine frühere Bekanntschaft mit ihr erinnert sein! Das strahlende Lächeln um ihren Mund erlosch, und gemessen neigte sie den Kopf.

Sie sprachen nur einige wenige gleichgültige Worte miteinander; dann wurde Ingeborg auch von anderer Seite in Anspruch genommen.

Bald darauf verabschiedete sich Dietrich mit dem Versprechen, wiederkommen.

„Das sollte mich nur freuen, lieber Diez, Sie sind mir jederzeit willkommen, nicht nur an meinem Jour.“

Auf dem Heimweg dachte er über seine Begegnung mit Ingeborg Elguth nach, die er doch gesucht! Er ärgerte sich über sich selbst; aber es war, als habe ihm innerlich etwas einen Ruck gegeben, sich so ablehnend zu verhalten; er konnte den Schlag nicht vergessen, und fast unbewußt fuhr er mit der Hand über sein Gesicht; das war unauslöschlich!

Aber doch brannte das Begehren in ihm, mehr von ihr zu wissen: wie es ihr gelungen war, ihr Ziel zu erreichen. Das alles hoffte er von Frau von Franzius zu erfahren, die ja eine Vorliebe für die junge Künstlerin besaß. Sobald es ihm angängig erschien, suchte er die Baronin wieder auf, die sehr erfreut über sein Kommen war.

„Grüß Sie Gott, lieber Diez! Das ist nett, daß Sie sich auf mich alte Frau besonnen haben.“

„Alte Frau? Sie scherzen! Doch wer so jung ist wie Sie, darf wohl noch ein wenig mit seinem Alter kokettieren.“

Sie gab ihm einen leichten, kosenen Schlag auf die Wange. „Sie Schmeichler! Doch kommen Sie, und machen es sich bequem.“

„Wie gemütlich es ist bei Ihnen, wirklich gemütlicher als bei uns daheim; da weht eine so kühle Atmosphäre.“

Bewundernd sah er sich in dem modern und geschmackvoll eingerichteten Räume um; da war nicht ein Stück, das nicht hineingehörte und die Harmonie gestört hätte!

Sie reichte ihm Zigarren und Feuerzeug. „Bitte, bedienen Sie sich, und mir gestatten Sie auch eine Zigarette, die ist mir nämlich fast Lebensbedürfnis.“

Ganz von selbst war schließlich das Gespräch auf Ingeborg gekommen, von der die Baronin förmlich schwärmte.

„Ich lernte sie im Sommer kennen; sie war in Riffingen engagiert, ein liebes und bei allen Erfolgen so bescheidenes Geschöpf! Dort habe ich sie genügend beobachtet und erkannt, so daß ich ihr unbedingt mein Haus öffnen kann. Sie ist eine Künstlerin von Gottes Gnaden. Leider ist ihr Engagement hier nur vorübergehend, da sie unser Fräulein Hellwig, die wegen Krankheit beurlaubt ist, vertreten soll. Vom nächsten Jahre an ist sie für Berlin verpflichtet, was ja schließlich die Sehnsucht aller Künstler ist. Wir werden sie sehr ungern scheiden lassen; sie ist viel besser als die Hellwig, die allerdings eine blende, routinierte Darstellerin ist, aber ohne Gefühl! Neulich zum Beispiel als Hero.“

„Da hab' ich sie auch gesehen!“ warf Diek ein.

„So? Nicht wahr, sie war hinreichend?“ sagte die Baronin lebhaft, „es ist ja allein schon eine Anwesenheit, dieses bequade Geschöpf anzusehen! Wirklich, man möchte Maler oder Bildhauer sein, sie zu verewigen.“ Sie war ganz begeistert.

„Und wo stammt sie her?“ Dietrich wollte wissen, ob Inge davon gesprochen.

„Das weiß ich nicht. Sehen Sie, darüber hat sie nichts verlauten lassen. Ich glaube, sie ist wohl gegen den Willen ihrer Eltern zur Bühne gegangen, wie ich aus einigen Andeutungen entnehmen konnte; Roland ist auch ihr nom de guerre! Aus außer Familie und sehr gehildet ist sie auf jeden Fall! Für mich bedeuten diese äußeren Umstände nicht so viel, mir ist der Mensch an sich und sie ist ein kostbarer Mensch; meine Kenntnis trübt mich da nicht.“

Still hörte Dietrich ihr zu. Er hätte sehr auf ihre Mitteilungen ergänzen können: er wußte mehr als sie.

„Sie wird sicher früher oder später einmal heiraten,“ warf er langsam ein.

„Davon bin ich auch überzeugt, wenn sie es auch nicht zugeben will. Ich bitte Sie, solch' liebes und schönes Geschöpf — ich habe sie lieb, als ob sie mein Kind wäre. Heute Abend wird sie mir Gesellschaft leisten. Bei dem kühlen, feuchten Wetter der letzten Tage kann ich nicht gut ausgehen, da mir meine rheumatischen Schmerzen sehr zu schaffen machen. Ich liebe den November gar nicht, diesen trüben, sonnenlosen Monat, trotzdem er doch der Vorgänger des Weihnachtsmonats ist! — Uebrigens, werden Sie das Fest hier oder zu Hause verleben?“

„Diesmal auf Gatersburg —“ und er erzählte, daß er höchstens noch zwei Jahre den bunten Rock tragen wolle. Sobald er den Rittmeister habe, wolle er den Abschied einreichen und sich dann der Bewirtschung seiner Güter widmen.

Er sah nach der Uhr. Es war gleich sechs und für ihn hohe Zeit, zu gehen, da er eine Verabredung hatte. Frau von Franzius bedauerte, und er mußte ihr versprechen, bald wiederzukommen, was er sehr gern tat.

Sechstes Kapitel.

Dietrich Steinedt versäumte keine Vorstellung, in der er Ingeborg Roland beschäftigt wußte, und immer mehr wurde er von ihrem Liebreiz und ihrer hohen Künstlerkraft gefesselt. Er war überrascht, welche Wandlungsfähigkeit ihr eignete. Ihre ganze Persönlichkeit ging unter in der Gestalt, die sie darzustellen hatte. Sie faßte ihre Rolle nicht nur mit dem wägenden Verstande auf, sondern mit ihrem ganzen Gefühl, das stets unfehlbar das Richtige traf, ob sie nun eine der Idealgestalten der Klassiker oder eine elegante Salondame oder ein sogenanntes „kleines Mädel“ spielte; immer waren ihre Leistungen interessant und lebens-

wahr, so daß sie in dem Zuschauer das Gefühl auslösten, so und nicht anders habe der Autor es gemeint.

Sie war der anerkannte Liebling des verwöhnten Publikums der großen Kunststadt geworden und sie erhielt Einladungen aus den vornehmsten Kreisen, denn jeder suchte etwas darunter, die gefeierte Künstlerin zu seinen Gästen zu zählen.

So blieb es nicht aus, daß Dietrich und Ingeborg sich in Gesellschaft oft begegneten; aber mit keinem Wort und Blick wurde auf ihre frühere Bekanntschaft angespielt. Sie waren sich beide fremd wie am ersten Tage ihres Zusammentreffens. Er war stets ausgesucht höflich und zuvorkommend, aber kühl. Mit Macht kämpfte er gegen den immer größer werdenden Einfluß, den sie auf ihn ausübte. — Nein, es war für ihn unmöglich, die Schranke niederzureißen, die zwischen ihnen bestand, nach dem, was sie ihm angetan!

Wie er ihr gegenüber gehandelt, war ja nicht recht gewesen, gewiß nicht, er hatte sich übermütig betragen. Aber war es schließlich im Grunde nicht entschuldigbar, ein hübsches Mädchen zu küssen? Mußte sie da in so strenger, ja brutaler Weise sich rächen? Siedend heiß überließ es ihn noch jetzt bei der Erinnerung, die er immer wieder hervorzerrie, sich selbst zur Qual. Denn er konnte sich ja doch nicht der Gewißheit verschließen, daß er Ingeborg Ellguth liebte mit all seinen Gedanken und Sinnen! Es drängte ihn, dahin zu gehen, wo er sie anzutreffen glaubte, er suchte ihren Weg auf der Straße zu kreuzen, war froh, wenn er sie sah, und sprach dann doch nicht mit ihr, sondern begnügte sich mit einem förmlichen Gruß, um danach wiederum sehr unzufrieden mit sich zu sein.

Und Ingeborg?

(Fortsetzung folgt)

Contessa Iolandas seltsame Heirat.

Ein Roman aus der römischen Gesellschaft.

Von A. Boettcher.

39)

(Nachdruck verboten.)

Iolanda wirft den Kopf in den Nacken.

„Und warum nicht, Frau Herzogin?“

„Weil jeder vernünftig denkende Mensch weiß, daß Adler sich mit Adler paaren sollen! Der Fürst ist solch ein königlicher Adler —“

— und ich bin es nicht,“ fällt Iolanda rasch ein.

„Das wollen Sie doch wohl sagen.“

„Vielleicht. Sie werden selbst zugeben, daß eine Lehrerstochter keine passende Partie für einen Fürsten ist.“

Der Hieb sitzt. Iolandas Augen schießen Blitze. Der Beruf ihres Vaters, für den sie stets nur ein mitleidiges Lächeln hatte, erscheint ihr plötzlich, da ihre Feindin ihn herabzuziehen sucht, als etwas unendlich Schönes, Erhabenes.

„Und ich denke —“ sagt sie kühl, „ein Lehrer, der die schlummernden Geister weckt, der in die jugendlichen Seelen manch edles Samenkorn pflanzt, das später herrlich aufgeht, der Menschheit und dem Vaterland zu Ruh und Frommen — ein solcher Lehrer ist einem bulgarischen Fürsten in jeder Beziehung gleichberechtigt.“

Iolanda hat sich förmlich in Begeisterung hineingeredet. Ach, könnte die gute Signora Toselli sie jetzt hören. Sie würde die Hände falten und Gott danken für die Umwandlung in die Seele ihres Kindes.

Die Herzogin Ludovisi aber, für die der Sermon bestimmt war, lächelt nur überlegen.

„Ich kenne die Welt besser als Sie, liebe Contessa!“

„Freilich, die Weisheit kommt mit dem Alter,“ gibt Iolanda prompt zurück.

„Nicht immer!“
Beide Damen blickten einander an — kalt, durchdringend. Und beide wissen: sie sind Todfeindinnen. Todfeindinnen für immer.

Die Herzogin findet zuerst die konventionell lächelnde Maske wieder, die für ein paar Sekunden von den Gesichtern beider abgefallen war.

„Ah, da kommt der Fürst!... Wenn man vom Wolf spricht, ist er nie weit. Ich überlasse Sie Ihrem Schicksal, Contessa. Vielleicht gelingt es Ihnen doch noch —“

Damit tritt sie ein wenig zurück.

Jolanda bleibt kurze Zeit allein. Im Nu durchkreuzen ihr Köpfchen eine Masse der widersprechendsten Gedanken. Die ernste Ermahnung der Mutter war merkwürdigerweise an dem Weltkinde nicht ohne weiteres abgeprallt. Gegen ihre Gewohnheit hatte sie während der letzten Tage darüber nachgedacht. Fast war sie schon entschlossen, sich von dem Fürsten zurückzuziehen.

Die wohlberechneten Worte der Herzogin machen sie in diesem ihrem Beschluß wieder wankend. Es drängt sie förmlich, der hochmütigen Frau und damit der ganzen römischen Gesellschaft zu zeigen, daß eine Lehrerstochter nicht zu gering ist für einen Fürsten; daß sie Fürstin Barjescu werden kann, sobald sie wirklich will.

Ehe sie sich noch von ihrer Empörung erholen und ihre Gedanken sammeln kann, tritt der Fürst bereits an sie heran. Und in einiger Entfernung von ihm taucht gleich seinem Schatten, wie jetzt so oft, auch Graf San Martino's geschmeidige Gestalt auf.

Jolanda's Stirn verfinstert sich. Sene beiden erscheinen in letzter Zeit fast unzertrennlich. Was kann es sein, das den Fürsten Boris Barjescu derart zu dem Grafen Alessandro San Martino hingieht?

Und jetzt meint sie auch jenes mephistophelische Lachen wieder auf Alessandro's scharfgeschnittenem Gesicht zu gewahren — jenes unheimliche Lachen, vor dem sie stets eine geheime Furcht beschlich.

Mit vornehmer weltmännischer Höflichkeit begrüßt der Fürst die Contessa Millefiore. Und gleich darauf auch die Herzogin, die sich den beiden wieder genähert hat. Dann beugt er sich bewundernd über ein Arrangement von zartgelben und dunkelglühenden Centifolien.

„Welch herrliche Rosen haben sie in Italien. Ich glaube, dergleichen gibt es nirgendwo anders. Was meinen Sie, meine Damen?“

„Ich bin kein gelernter Gärtner,“ erwidert Silvia Rudobisi in solch beleidigend abweisendem Tone, daß Jolanda die sonst so formgewandte Herzogin, die sich nie auch nur den geringsten „faute pas“ zu Schulden kommen läßt, verblüfft anblickt.

Trotz der Fürst scheint sich nicht im geringsten verletzt zu fühlen.

„Eine Frau soll überhaupt in nichts „gelernt“ sein,“ bemerkt er mit imponierender Ruhe. „Es ist genug, wenn sie schön aussieht und des Lebens Sonnenchein genießt.“

Mit einer gelangweilten Bewegung wendet die Herzogin ab.

Der Fürst aber fragt Jolanda mit bezwingendem Lächeln:

„Haben Sie die berühmte neueste Rosenart schon gesehen, Contessa? Man nennt sie „Das Bild der Liebe“ —“

„Nein, Herr Fürst.“

„Darf ich die Ehre haben, die Rose der Damen der Rose der Frauen vorzustellen?“

(Fortsetzung folgt.)

Preise von 1914—20.

Kosten der Lebenshaltung von heute.

Ein Aufsatz des Direktors des Statistischen Amtes Berlin-Schöneberg, Dr. Kuczynski, der für Berlin die Preissteigerungen für Nahrungsmittel in der „Freiheit“ aufstellte, gibt eine sehr interessante Uebersicht über die Preis-

steigerungen, die die einzelnen Lebensmittel erfahren haben. Er stellt die Preise von Juli 1920 und 1914 einander gegenüber. Danach ist das Brot im Preis um das Zehnfache gestiegen, ein Viertelpfund Reis von 6 auf 145 Pfg., ein Viertelpfund Wasser-Kakao von 30 auf 450 Pfg., 6500 Gramm Kariöffeln von 60 auf 530 Pfg., ein Pfund Marmelade von 30 auf 450 Pfg., 850 Gramm Zucker von 37 auf 340 Pfg., 340 Gramm Schmalz von 56 auf 1720 Pfg.

Nach Kuczynski beliefen sich die Kosten des Ernährungsbedarfs in Berlin für einen erwachsenen Mann für den Monat Juni auf wöchentlich 50 Mark gegenüber 70 Mark im Mai 1920, für ein Ehepaar auf 81 Mark gegenüber 113 Mark im Mai, für ein Ehepaar mit 2 Kindern auf 121 Mark gegenüber 167 Mark im Mai.

Ferner gibt er folgende Verhältniszahlen seit Februar an: 1. Für einen erwachsenen Mann Nahrungskosten in Prozenten im Februar 100, März 118, April 140, Mai 146, Juni 100. Gesamtlebenshaltungskosten Februar 100, März 116,5, April 139,9, Mai 134,5, Juni 109,8. 2. Für ein Ehepaar mit 2 Kindern Nahrungskosten in Prozenten im Februar 100, März 120,6, April 147, Mai 163,7, Juni 118,6. Gesamtlebenshaltungskosten Februar 100, März 125, April 143, Mai 144,5, Juni 115.

Diese Ziffern ergäben also eine Senkung der Lebenshaltungskosten im Monat Juni.

Vermischtes.

Der „Eiserne Hindenburg“. Man schreibt uns aus Berlin: Wenn man vor wenigen Monaten durch den Tiergarten ging, und durch die Siegestsäule angelockt wurde, tauchte plötzlich die Kolossalgestalt des „Eisernen Hindenburg“ auf, den die Berliner in einer patriotischen Anwandlung wirklich bis auf kleine Stellen benagelt hatten, und der nun stolz als Wahrzeichen der Zeit durchaus verständlich über sich den Kranz der Siegesgöttin halten ließ. Nach der Revolution wurde der benagelte Hindenburg abmontiert, man verpackte ihn in Kisten und fuhr die einzelnen Teile der Kolossalfigur in irgend einen Speicher. Und wie es so in Berlin ist: Bald hatte man vergessen, wenn man wieder unter der Siegestsäule stand, daß hier einmal ein Denkmal Hindenburgs stand. Man gewöhnte sich an den neuen Anblick, derweil hinter den Kulissen ein Schacher um die zusammengelegten Teile der benagelten Figur Hindenburgs anob. Es ist Tatsache, daß die Figur verkauft werden sollte. Aber der Luftfahrerdank, der in Konturs gegangene Eigentümer fand keinen Abnehmer. Eine Privatperson konnte den „Eisernen Hindenburg“ nicht kaufen, denn so viel und einen wirklich geeigneten Platz hatte wohl keiner, der den Schlachtenhelden verehrte. Daß aber Amerikaner plötzlich auftraten und für Hindenburgs Holzstatue Interesse zeigten, war daher erklärlich. Für die Amerikaner war dieser „Eiserne Hindenburg“ eine Kellamessache, wie es keine bessere aus dem besiegten und bankrotten Deutschland aus dem Kriege sich finden ließ. Der Handel ging indes in die Brüche weil man einerseits diesen „Kellame-Artikel“ zu niedrig bezahlen wollte, andererseits sich auch bei den Eigentümern das Empfinden regte, daß es wohl nicht angängig sei, „Hindenburg“ außer Lande zu schicken. Auch die Regierung legte sich ins Zeug, daß aus dem Verkauf nach Amerika nichts wurde. Man brütet seit der Zeit weiter, was aus den Holzblöcken der Hindenburg-Figur werden soll. Noch ruhen sie in einem Speicher, und es hat den Anschein, als ob sie hier noch lange liegen werden, da sich kein Käufer für dieses Denkmal findet und auch keine Stadt es übernehmen möchte, Hindenburg ein Denkmal zu errichten.

Ein Mittel gegen Kohlendiebstähle. Jetzt, wo die Kohlen so unerhört teuer sind, wird jeder umso eifriger bestrebt sein, seinen meist nicht allzu großen Bestand sorgfältig zu hüten. Da dürfte es vielleicht interessant sein, daran zu erinnern, wie einst ein Berliner Ehepaar einen Kohlendieb entlarvt hat. Ihm war von seinem Dienstmädchen die wenig erfreuliche Nachricht hinterbracht worden, daß sich seit einiger Zeit im Kohlenkeller die untrüglichen Merkzeichen vorfinden, welche auf einen „stillen Teilhaber“ schließen ließen. Der Dieb mußte entdeckt werden, aber wie? Nach kurzem Besinnen schien

Unser Chemiker ein Mittel gefunden zu haben. Er stampfte in einen Mörser ein Pulver zurecht, welches er unter die im Keller liegenden Kohlen mischte, während er seinen Diensthofen befehl, für die nächste Zeit den eigenen Bedarf aus einem anderen Kohlenlager zudecken. Zwei Tage darauf wurde die gesamte Bevölkerung des Hauses durch einen heftigen Knall aus ihrer Ruhe aufgeschreckt. Beim Hausverwalter war der Ofen auseinandergefallen. Während sämtliche Nachbarn an der Stelle der Verwüstung standen, schrieb Herr B. an den Hausverwalter ein Briefchen, in welchem er ihn um eine dringende Unterredung bat, nach deren Beendigung man den stellvertretenden Hausherrn in recht trübseltiger Haltung seiner Wohnung zusehen sah. Seit diesem Anfall wurde die Ruhe der Kohlen nur noch durch die legitime Hand des Dienstmädchens unseres Chemikers gestört.

Notopfer und kleine Rentner.

In dem Notopfergesetz ist zwar im § 5 ein gewisser Abzug vom steuerbaren Vermögen für alle Abgabepflichtigen, die weniger als 150 000 Mark Vermögen besitzen und keinen Anspruch auf Pension und Hinterbliebenenfürsorge haben, und im § 27 eine völlige oder teilweise zinslose Stundung des Notopfers für alle Abgabepflichtigen vorgesehen, deren steuerbares Vermögen nicht über 100 000 Mark und deren Einkommen nicht über 5 000 Mark hinausgeht. Diese Milderung war schon in dem Zeitpunkt, als das Notopfergesetz erlassen wurde, also vor einem Jahre, nicht ausreichend; seit dieser Zeit haben sich aber die Verhältnisse ganz außerordentlich zumungunsten der kleinen Rentner verschoben, so daß sie heute nicht entfernt mehr genügt. Um den veränderten Verhältnissen Rechnung zu tragen und die sonst ins Ungeheure gehende wirtschaftliche Not der kleinen Rentner einigermaßen zu beheben, ist jetzt von rechtsstehender Seite im Reichstage der Antrag eingebracht worden, daß die Abgabepflichten mit einem Vermögen bis zu 150 000 M. a) im Alter von 45 bis 60 Jahren die Hälfte (nach dem Gesetz ein Viertel); b) im Alter über 60 Jahre 2 Drittel (nach dem Gesetz ein Drittel) des Vermögens bis zu 100 000 Mark (nach dem Gesetz bis zu 50 000 Mark) von dem steuerpflichtigen Vermögen abziehen können. Die Stundung des Notopfers soll weiter ausgedehnt werden auf alle Abgabepflichten mit einem Vermögen bis zu 150 000 Mark (nach dem Gesetz nur 100 000 Mark) und mit einem Jahreseinkommen von 7500 Mark (nach dem Gesetz 5000 Mark.) Auch die völlige oder teilweise zinslose Stundung des Notopfers bei „billiger Berücksichtigung“ der wirtschaftlichen Verhältnisse soll eine weitere Ausdehnung insofern erfahren, als diese Stundung des Notopfers durchweg eintreten soll, wenn das steuerbare Vermögen nicht über 10 000 Mark beträgt, und wenn der Steuerpflichtige zu mehr als 50 Prozent erwerbsunfähig und über 60 Jahre alt ist oder wenn er mehrere erwerbsunfähige oder erheblich erwerbsbeschränkte Personen dauernd zum überwiegenden Teil unterhält.

Humoristisches.

Schwedischer Humor. „Meine Frau ist ein Engel!“ — „So? Wann starb sie denn?“ ... Das Dienstmädchen begegnet auf der Straße ihrer früheren Herrschaft und fragt: „Vermißt mich die gnädige Frau nicht?“ „Nein, Sie nicht, aber so manches andere“ ...

Kellner zum Gast, der schon lange auf sein Essen wartet: „Nun kommt Ihr Hackbraten bald. Wir haben schon die halbe Portion beisammen.“

„Was ist die Hauptbedingung dafür, daß ein Soldat mit militärischen Ehren bestattet wird?“ — „Er muß zuerst tot sein!“ —

„Du siehst heute so niedergeschlagen aus, was ist denn los?“ — „Ach, meine Frau hat einen Blumentopf zerbrochen.“ — „Na, das ist doch nicht so gefährlich. Das kann bei jeder Frau einmal vorkommen.“ — „Ach, das Unangenehme daran ist, daß er jetzt an meinem Kopf in Scherben ging.“ —

Verantwortlich: Alexander Etienne, Destr. d.

Amtliche Börsenkurse

mitgeteilt von der Landesbankstelle Eltville
(Ohne Gewähr.) 1920

%		18./8.	19./8.
5	Reichsanleihe 1. - 9.	79.50	79.50
4	"	67.50	67.25
3 1/2	"	58.75	58.80
3	"	60.75	61.—
5	II. Reichsschatzanw.	98.75	98.90
5	III. "	98.—	98.40
4 1/2	IV. u. V. "	81.25	81.25
4 1/2	VI.-IX. "	78.50	78.75
4	Preuss. Consols	66.—	—
3 1/2	"	57.10	57.20
3	"	58.—	52.25
4	Badische Anleihe	81.75	81.75
4	Bayer. Anleihe	84.—	—
4	Hess. Staatsanleihe	80.—	79.—
4	Oesterr. Goldrente	84.25	84.—
4	Ungar. "	53.—	53.—
4	Rheinprovinz. Anleihe	99.50	98.80
4	Hess. Lds.-Hyp.-Bk. Fdbr.	100.90	100.90
4	Land.-Cred.-Kasse Cassel	99.50	99.50
4	Landesbank Obl.	100.—	100.—
3 3/4	"	94.—	94.—
3 1/2	" F-L	93.—	93.—
3 1/2	" M-Q	91.—	91.—
3 1/2	" R-T	89.—	89.—
3	"	84 1/4	84.25
4	Westf. Prov.-Anl.	—	—
4	Frankf. Hyp.-Bk. Fdbr.	100.90	100.80
3 1/2	" " "Cred.-Ver. Fdbr.	87.50	88.—
4	" " "Cred.-Ver. Fdbr.	98.—	98.—
4	Hamburg. Hyp.-Bk. Fdbr.	97.50	98.25
4	Meining. " " "	98.40	98.40
4	Preuss. Centr. Bod.	96.—	96.—
4	Rhein.-Westf. Bod.-Credit Fdbr.	97.10	97.75
4	Westd. Bod.-Cred.-Anst.	98.50	98.50
4	Rhein. Hyp.-Bk. Fdbr.	99.30	99.20
4	Colner Stadtanleihe	97.25	97.—
4	Frankf. "	99.—	99.50
4	Mainzer "	92.80	92.—
4	Trierer "	—	—
4	Wiesbad. "	98.80	98.50
	Berl. Hand. Ges. Aktien	263.75	262.75
	Deutsche Bank "	198.25	198.—
	Disconto-Ges. "	162.—	161.50
	Dresdner Bank "	141.75	141.75
	Mitteld. Cred.-Bk. "	—	—
	Nationalbk. f. Dt. "	145.25	—
	Reichsbank Anteile	—	460.—
	Chem. Bad. Anilin Aktien	500.—	500.—
	Chem. Dt. Gold- u. Silb.-Scheideanst.	299.—	300.—
	Chem. Griesheim	359.—	359.—
	Chem. Höchst	285.25	288.75
	Elektr. A. E. G.	244.—	242.—
	" Bergmann	204.—	203.50
	" Schuekert	223.—	224.75
	Masch. Adler Kleyer	212.—	211.50
	" Daimler	—	—
	" Esslinger	—	—
	Bergw. Bochumer	455.—	451.—
	" Buderus	367.—	360.50
	" Dt. Luxemburger	302.—	302.50
	" Gelsenkirchener	—	—
	" Harpener	361.—	367.—
	" Mannesmann	412.—	413.—
	" Oberschl. Caro	—	265.—
	" Oberbedari	242.—	238.98
	" Phoenix	—	—
	" Rombacher	—	—

Amtliche Devisenkurse

	18./8.	19./8.
	Geld	Geld
Antwerpen-Brüssel	376 1/2	388.50
Holland	1606 1/2	1656.—
Dänemark	729 1/4	734 1/4
Schweden	999.—	1019.—
New-York	48.40	50.25
Schweiz	810.—	839.—
London	176 1/4	182 1/4
Wien	—	20.95
Paris	351 1/2	360 1/2
Italien	232 1/2	239 1/2